"Warum habt Ihr zugewartet, bis Israelis getötet wurden?"

Autor(en): **Farhat-Naser, Sumaya**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **94 (2000)**

Heft 11

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-144268

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Sumaya Farhat-Naser

«Warum habt Ihr zugewartet, bis Israelis getötet wurden?»

Die Verschärfung des Konflikts zwischen Israel und Palästina hat auch bei jenen Spuren hinterlassen, die seit langem für Versöhnung eintreten. Wie schwierig die gemeinsame Friedensarbeit geworden ist, zeigt ein offener Brief von Sumaya Farhat-Naser, der Präsidentin der palästinensischen Frauenorganisation, an ihre Partnerinnen von Bat Shalom auf israelischer Seite. Sumaya Farhat-Naser lebt in Birzeit im teilautonomen Gebiet des Westjordanlands, nördlich von Ramallah. Nach einer Professur für Botanik und Ökologie übernahm sie die Leitung des «Jerusalem Link», einer Dachorganisation von Frauenbewegungen in Palästina und Israel. Die Kämpferin für Frieden und Menschenrechte ist für die Leserinnen und Leser der Neuen Wege keine Unbekannte. Ihre beiden letzten Beiträge bestanden aus einem Gespräch mit Danny Wieler von Givat Haviva im Juli/Augustheft 1999 und einer Laudatio für einen ehemaligen Mossadagenten im Februarheft 2000 dieser Zeitschrift. Den hier veröffentlichten Text hat Willi Herzig, Leiter der Auslandredaktion der Basler Zeitung, aus dem Englischen übersetzt. Red.

«Es gelang nicht, das Vertrauen in die Friedensperspektive zu stärken»

Seit langer Zeit arbeiten wir für den Frieden, und seit sieben Jahren haben wir uns dafür eingesetzt, dass der *Oslo-Friedensprozess* wenigstens minimale Erwartungen erfüllen könne, damit wir die Hoffnung nicht verlieren. Doch in dieser Zeit machten wir mit dem Friedensprozess folgende *Erfahrungen:*

- Ein Ende der Besetzung rückte ebenso wenig näher wie Unabhängigkeit und Freiheit.
- Völkerrecht und UNO-Resolutionen, die Israel zum Rückzug aus dem 1967 besetzten palästinensischen Land auffordern, auf dem für die Palästinenser ein Staat als Heimat entstehen soll, wurden nicht respektiert.
- Unterschriebene Abkommen wurden nicht umgesetzt.
- Ein aufrichtiger Wille zeigte sich nicht, Frieden durch die gegenseitige Anerkennung der gleichen Rechte zu suchen, einschliesslich des Rechts auf ein Leben in zwei souveränen Staaten, um beiden Völkern eine würdige Zukunft zu garantieren.
- Es gelang nicht, das Vertrauen in die Friedensperspektive zu stärken.
- Ebenfalls gelang es nicht, die Gewalt zu vermindern.

Während dieser Jahre bestimmte die einseitige Machtbalance weiterhin unseren Alltag. Trotz Friedensprozess wurde weiterhin Land beschlagnahmt, wurden jüdische Siedlungen auf palästinensischem Land vergrössert, die Palästinenser in zwei getrennten Enklaven eingegrenzt und ihre Bewegungsfreiheit beschränkt. Diese Handlungen nahmen die Palästinenser nicht nur als ungesetzlich wahr, sondern als *schwere Menschenrechtsverletzungen,* die jegliche Perspektive auf ein normales Leben und eine gesicherte Zukunft zerstören.

«Dass die Situation explodierte, kam nicht überraschend»

Dass die Situation vor bald drei Wochen explodierte, kam für uns überhaupt nicht überraschend, wir fürchteten uns davor. Überraschend war höchstens, dass die *Ge-*

duld der Palästinenser so lange dauerte. Es bedurfte nur noch eines Auslösers der Gewalt. Wir leben in Schmerz, Kummer, Hilflosigkeit und einem heillosen Durcheinander. In den letzten drei Wochen haben wir über 130 Personen begraben, und wir haben über dreitausend Verletzte, die meisten junge Menschen; mancher wird verstümmelt leben müssen.

Währenddessen schwieg, irritiert, die Welt. Man gab vor, man sei hilflos oder zu schwach, um zu handeln. Offenbar genügte das Blutvergiessen nicht, um die Welt zu alarmieren. Alarm gab es erst, als in Ramallah *zwei israelische Soldaten gelyncht* wurden.

Lynchen, schiessen, bombardieren – alles ist mörderisch, aber das eine gilt anscheinend als unzivilisierter als das andere. Doch *töten ist töten,* wer auch immer es wem auch immer antut!

Tausende Palästinenser drängten sich am vergangenen Donnerstag im Zentrum von Ramallah, um am *Begräbnis von zwei getöteten Palästinensern* teilzunehmen; am Vortag war *Isam Joudeh* bestattet worden, der von israelischen Siedlern entführt und zu Tode gequält worden war. In dieses Gemisch von Empörung und Wut, Schmerz und Verzweiflung platzten die beiden *israelischen Soldaten* mit ihren Waffen, und die Menge sah in ihnen Angreifer. Was führte diese Soldaten in eine palästinensische Stadt, die vollständig unter palästinensischer Kontrolle steht?

«Durch die Kollektivstrafe wurde die Wut noch gesteigert»

Keineswegs möchte ich das Geschehene verteidigen oder rechtfertigen. Vielmehr versuche ich, ein *unlogisches und unmenschliches Geschehen* zu begreifen. Die Soldaten wurden brutal geschlagen und schwer verletzt, doch gelang es der palästinensischen Polizei, sie auf die Polizeistation zu bringen, um ihr Leben zu retten. Verhängnisvollerweise und gegen jegliches Gefühl von Menschlichkeit verstossend stürmte eine wütende Menge den Polizeiposten, brachte die Soldaten um und warf einen der Getöteten aus dem Fenster – ein schreckliches Geschehen. Die von Wut, Rachegefühlen und Verzweiflung Getriebenen spendeten Applaus; aber Tausende Palästinenser lehnten die Tat scharf ab und verurteilten sie – ein Jammer, dass diese Stimmen in den Medien nicht zu Wort kamen und nur Hass und Feindseligkeit verbreitet wurden.

Ist es wirklich zu verantworten, auf den brutalen Tod von zwei Soldaten so zu reagieren, dass ein *ganzes Volk in Angst und Schrecken* versetzt wird, in verschiedenen Städten Polizeistationen und Stromgeneratoren bombardiert werden – mit dem Ergebnis, dass durch die Kollektivstrafe die Wut noch gesteigert und die Kontrolle der Lage noch schwieriger wird? Ist die Abschnürung all unserer Städte und Dörfer berechtigt, die Arbeit und Schulunterricht verhindert? Jetzt ist nach zwei Jahren wieder die Zeit der grossen Olivenernte, und die Bauern können nicht zu ihren Feldern gelangen.

Dieser Teufelskreis von verrückten Reaktionen muss unbedingt gestoppt werden!

«Es ist unsere Pflicht, jedes Leben zu retten»

In den vergangenen Tagen habe ich Briefe und andere Zeichen der Verbundenheit von vielen Freunden aus der ganzen Welt und auch aus Israel erhalten. Die ausgedrückte Unterstützung macht in einer schweren Zeit Mut. Als mich heute eine erste Pressemitteilung der (israelischen Frauenorganisation) *Bat Shalom* erreichte, fühlte ich mich erleichtert und schickte mich an, die Botschaft möglichst breit zu streuen. Doch nach Lektüre der Mitteilung begann ich zu zögern und entschied, zuzuwarten und zu versuchen, einen Dialog in Gang zu setzen.

Indem Ihr Frauen von Bat Shalom den *Lynchmord* und die Notwendigkeit einer Reaktion *an erster Stelle* nennt, macht Ihr Eure prioritäre Besorgnis klar. Das löst auf unserer Seite Emotionen aus. Warum habt Ihr zugewartet mit Eurer Pressemitteilung, bis Israelis getötet wurden? Ich kenne Euch gut und schätze Eure Arbeit, und ich kann

mir Eure Wut und Besorgnis vorstellen. Aber wer Euch nicht kennt und nichts von unserer gemeinsamen Arbeit für den Frieden hält, wird Euch nie vergeben.

Wir stecken in einem schweren Dilemma. Immer lauter tönen die Stimmen, die einen *Abbruch sämtlicher Programme und Verbindungen* mit allen Israelis verlangen. Die Lage ist sehr explosiv, und wir müssen «rote Linien» einhalten, um unsere Arbeit und unser Leben zu schützen und um mit unseren Leuten solidarisch zu sein. Wir müssen unsere Programme aufs Eis legen, die wegen der Absperrung und der noch stärker eingeschränkten Bewegungsfreiheit ohnehin kaum durchgeführt werden können. Aber wir werden alles daran setzen, unsere Beziehung am Leben zu erhalten, und ich bin zuversichtlich, dass wir den Weg zueinander wieder finden werden. Hoffen wir, dass die *Politik* die Situation zum Besseren zu wenden vermag und dass der Aufbau eines wahren Friedens, der auf Gerechtigkeit und Sicherheit für beide Seiten gründet, endlich zur Zielsetzung wird. Und hoffen wir, dass es keine Gründe mehr gibt, Gewalt und Konfrontation wieder aufzunehmen. Es ist unsere Pflicht, jedes Leben zu retten.

Ich danke allen für ihre Unterstützung. Auch danke ich all jenen, die in ihrer eigenen Gesellschaft einen Beitrag zum Frieden leisten. Es bewegt sich eben doch etwas.

Zwei Antworten an Sumaya Farhat-Naser

Der Redaktor der Neuen Wege hat den offenen Brief von Sumaya Farhat-Naser an ihre Partnerinnen von Bat Shalom der Präsidentin des Schweizer Freundeskreises von Givat Haviva, Ursula Rosenzweig, und Jochi Weil, Sekretär der Centrale Sanitaire Suisse und Gründungsmitglied von «Dialog Israel-Palästina», vorgelegt. Ihre Antworten bestätigen, wie schwierig die Friedensarbeit im Nahen Osten geworden ist, richten sich aber gegen die Resignation auf beiden Seiten. Ursula Rosenzweig zeigt, wie israelische Friedensfrauen nach wie vor für einen gerechten Frieden mit Palästina eintreten. Auch Jochi Weil möchte bei allem Verständnis für die Wut der palästinensischen Seite die «Millimiterarbeit» für den Frieden fortsetzen. *Red.*

Zur Zeit haben wir es schwer miteinander – machen wir es uns nicht noch schwerer!

Liebe Sumaya

Traurig und verzweifelt habe ich Deinen Brief an Deine Partnerinnen von Bat Shalom gelesen. Als erstes ist mir die Überschrift «Warum habt ihr zugewartet, bis Israelis getötet wurden?» aufgestossen. Sind wir jetzt in einer Phase der gegenseitigen Vorwürfe? Dann habe ich aber Deinen Brief sehr sorgfältig gelesen und gemerkt, dass der Inhalt mit der vorwurfsvollen Überschrift nicht wirklich übereinstimmt. Du machst zwar Vorwürfe, schreibst aber auch über Zeichen der Verbundenheit aus Israel, die Du erhalten hast und für die Du dankbar bist, willst die Beziehungen zu Deinen Partnerinnen am Leben erhalten und bist sogar – und dafür bewundere ich

Dich und bin ich Dir von Herzen dankbar – zuversichtlich, dass wir den Weg zueinander wieder finden werden.

Israelische Friedensfrauen kämpfen weiter

Wozu also diese einseitige Überschrift? Wohl um zu beweisen, dass die israelischen Friedensaktivistinnen unsolidarisch sind und ebenfalls zu den Aggressoren gehören? Auf dem Internet wäre zu lesen, was Bat Shalom beinahe tagtäglich veröffentlicht! Die vielen dort publizierten Pressemitteilungen zeigen, wie sehr israelische Friedensaktivistinnen selbst in schwierigsten Zeiten für einen gerechten Frieden kämpfen:

- 8. Oktober 2000: «Das ist es, was palästinensische Frauen Israelis zu sagen haben – An alle Israelis mit einem echten Gewissen» (ein langer, sehr harter, aber wichtiger Aufruf des «Women's Technical Affairs Committee, Palestine»)
- 8. Oktober 2000: Aufruf zu einem Treffen, um weitere Protestaktionen zu besprechen.
- 10. Oktober 2000: Pressemitteilung: «Gebt dem Frieden eine neue Chance!!» – ein eindrücklicher Appell der Parlamentsabgeordneten Naomi Chazan, Yael Dayan, Zehava Galon, Anat Maor und Tamar Gozansky gegen Gewalt.
- Am 12. Oktober 2000 dann die von Dir erwähnte Pressemitteilung, die wie folgt beginnt: «Die schreckliche Lynchjustiz an zwei israelischen Soldaten und die darauf folgende Bombardierung von palästinensischen Institutionen inmitten ziviler Gebiete erbringt den Beweis, falls dieser noch nötig ist, dass diese Gewalt aufhören muss». Und weiter: «Gewalt und Blutvergiessen geschehen dort, wo dauernde Okkupation und institutionalisierte Diskrimination sich treffen. Der blutige Preis wurde vor allem von den Palästinensern bezahlt....» – Die Frauen rufen wiederum dazu auf, dass die israelische Okkupation des ganzen palästinensischen Landes aufgegeben wird und dass eine volle Gleichberechtigung zwischen Juden und Palästinensern in Israel erreicht werden muss.
- 19. Oktober 2000: «Let the Women talk! Let the Women act!» – Meiner Meinung nach ein eindrücklicher Aufruf, den man in allen Zeitungen veröffentlichen müsste, genau so wie der Bericht vom 31. Oktober 2000 «SuccatHaShalom (Friedenszeit): Message in a Bottle».

Lasst uns die Gemeinsamkeiten nicht vergessen

Ich habe diese Aufrufe erwähnt, um zu zeigen, dass es auf der israelischen Seite echte Partnerinnen und Partner gibt, so wie ich nicht aufhöre zu betonen, dass auf der palästinensischen Seite wahrhaftige Verbündete existieren. Selbstverständlich gibt es in dieser schwierigen Zeit auf beiden Seiten Formulierungen, die uns nicht passen. Vielleicht müssen wir in der schweren Zeit, wo es beiderseits Tote und Verletzte gibt und wir immer wieder an den Rand der eigenen Kräfte geraten, unsere Erwartungen etwas zurücknehmen und ersetzen durch das *Vertrauen,* das wir jahrelang aufgebaut haben. Lasst uns die Gemeinsamkeiten nicht vergessen und lasst uns die Differenzen – dies wäre mein Vorschlag – in persönlichen Gesprächen ausdiskutieren, wann immer wir die Kraft dazu haben. Ich vertraue auf Deine Überzeugungen, Deinen Mut und auf Deine Stärke.

Im letzten Abschnitt Deines offenen Briefes erwähnst Du, dass die Stimmen immer lauter tönen, die einen *Abbruch sämtlicher Programme und Verbindungen* mit allen Israelis verlangen. An dieser Stelle – und dies ist auch der eigentliche Grund meines Schreibens – möchte ich Euch alle von ganzem Herzen bitten, diesen Stimmen nicht nachzugeben. Zerstört nicht die ganze Arbeit, die wir so mühsam und mit grossen Schmerzen aufgebaut haben. Es ist mir natürlich klar, dass es «rote Linien» gibt und dass wir nicht so tun können, als ob nichts geschehen wäre. Es wird Programme geben, die wir aufs Eis legen müssen. Zu dieser Entscheidung sind wir auch in Givat Haviva gekommen.

Was wir aber nicht tun sollten (und wie ich Deinen Brief lese, liegt das auch nicht in Deiner Absicht), ist, dass wir Partnerschaften einseitig aufkündigen. Hier würden zu grosse Verletzungen entstehen, und unsere Arbeit würde um Jahre zurückgeworfen. Ich glaube, dass es möglich ist, *solidarisch* mit seinem Volk zu sein und gleichzeitig *loyal* zu den echten Friedensaktivistinnen auf beiden Seiten. Es ist schön, wenn wir Unterstützung von aussen bekommen; die eigentliche Arbeit müssen aber die Menschen im eigenen Land und mit den Partnerinnen auf der andern Seite leisten. Treffen wir uns, wann immer das möglich ist: Streiten wir mit Respekt, diskutieren wir Differenzen aus und versuchen wir, die Aktivitäten am Leben zu erhalten, die noch möglich sind. Ich denke hier selbstverständlich nicht an neue gemeinsame Begegnungsprogramme, sondern an Treffen, bei denen Partnerinnen und Partner, die sich schon kennen, ihre momentane Realität schildern, bei denen wir vielleicht ein bisschen Verständnis dazu gewinnen und in denen wir eventuell sogar über Aktivitäten sprechen können, die gerade jetzt wichtig wären. Unsere Stimme darf nicht verstummen – wir dürfen das Feld nicht den Fundamentalisten räumen.

Du schreibst: Es ist unsere Pflicht, jedes *Leben zu retten*. Lass es uns gemeinsam tun.

Deine
Ursula Rosenzweig

Die Seele Israels nimmt Schaden

Liebe Sumaya

Deinen offenen Brief an die Partnerinnen auf israelischer Seite von Bat Shalom habe ich gelesen und gehe grundsätzlich mit der Antwort darauf von Ursula Rosenzweig einig. Möglichst dialogisch möchte ich Dir antworten, was nicht einfach ist.

Millimeterarbeit, um die Hoffnung nicht zu verlieren

Ja, Du arbeitest seit langer Zeit für den Frieden, und es ist für Dich schwierig, die Hoffnung nicht zu verlieren. Du bist im deutschsprachigen Raum in Europa eine erfolgreiche *Botschafterin für die palästinensische Sache* und für den Versuch zur Verständigung mit Israelis. Deine Erfahrungen kann ich nachvollziehen und weitgehend bestätigen.

Mit Dir gehe ich allerdings nicht einig, wenn Du verallgemeinernd schreibst, dass sich aufrichtiger Wille, Frieden durch gegenseitige Anerkennung der gleichen Rechte zu suchen, nicht zeige. Das mag im Grossen so sein, doch in *Basisorganisationen* gibt es glaubhafte Ansätze. Du kennst diese sehr wohl. Ich erinnere Dich an wenige Beispiele, von denen ich weiss, dass solidarisch gearbeitet wird. Es gibt die «medizinische Brücke» zwischen den Physicians for Human Rights, PHR mit Sitz in Tel Aviv, und der Union of Palestinian Medical Relief Committees, UPMRC, die auch jetzt weiterfunktioniert, weil sie durch Offenheit Vertrauen zu schaffen vermochte. Es gibt B'Tselem, die israelische Menschenrechtsorganisation in Westjerusalem, welche von den palästinensischen Menschenrechtsorganisationen LAW in Ostjerusalem und dem Palestinian Center for Human Rights in Gaza respektiert wird. Zugegeben, das ist der Mikrobereich, das ist Millimeterarbeit. Doch darauf setze ich nun mal, und dies vor allem deshalb, weil im Grossen oft brutale Arroganz von Macht und Korruption herrschen – nicht nur in Israel und Palästina, sondern überall. Meine Mutter selig pflegte jeweils beim Anblick kleiner Kinder zu fragen: Wo kommen denn all die grossen Schlemils her?

Das Gleichgewicht des Respekts herstellen

Ja, die *einseitige Machtbalance* bestimmt weiterhin Euren Alltag. Ja, trotz des Friedensprozesses wurde weiterhin Land beschlagnahmt, jüdische Siedlungen auf palästinensischem Land wurden vergrössert. Ja, diese Handlungen nimmt die palästinensische Bevölkerung nicht nur als ungesetzlich wahr, sondern als *schwere Menschenrechtsverletzungen*. Genau um diese verheerenden Entwicklungen aufzuzeigen, hat das «Forum für Menschenrechte in Israel und Palästina» vor mehreren Monaten *Eitan Felner,* Direktor von B'Tselem eingeladen, der anfangs Dezember in Zürich, Bern und Genf öffentlich zum Thema «Friede ohne Menschenrechte?» sprechen wird.

Dass die Situation Ende September bei Euch explodierte, verstehe ich aufgrund der Zusammenarbeit mit den erwähnten Organisationen und der Bekanntschaft mit Dir. Die Besuche seit 1987 in Israel und Palästina – jährlich mindestens einmal – haben mir hautnah vor Augen geführt, dass Ihr nicht als gleichberechtigte Partnerinnen und Partner behandelt werdet. Seit vielen Jahren werdet Ihr von Israelis gedemütigt, unterdrückt und *Eurer Würde beraubt*. Wenn ich hier in der Schweiz Menschen so gegenübertrete, ist es normal, wenn sie mir irgendwann mal ins Gesicht schlagen. Ihr – vor allem Eure Kinder – reagieren also gewissermassen «gesund». Ihr wollt Eure Würde wieder haben, den berühmten aufrechten Gang. In diesem Prozess bin ich mit Euch solidarisch. Anjuska, meine Frau, hat Recht mit dem Titel ihres Diplomaufsatzes an der Höheren Töchterschule vor 36 Jahren: «Die Wahrheit liegt *nicht* in der Mitte». Das Gleichgewicht des Respekts muss erst mal hergestellt werden. Ich kann es nun mal nicht leiden, Menschen nicht auf gleicher Ebene zu begegnen, sozusagen auf Augenhöhe. Was nützen sonst all die schönen Worte von Dialog Israel-Palästina?

In letzter Zeit denke ich wieder an das, was *Rachel Freudenthal* aus Westjerusalem, mit der Du Dich früher oft zu Veranstaltungen in der Schweiz und in Deutschland getroffen hast, vor vielen Jahren in etwa zum Ausdruck brachte: An der Besetzung nehme die Seele Israels Schaden. Die Wut auf die Besetzung habe ich bei Euch zuhause in Birzeit am klarsten bei Deinem Sohn gespürt, in der Zeit, als er noch das Gymnasium besuchte. Für mich waren diese Gefühle nicht gerade angenehm, doch irgendwie auch stellvertetend, auch für Dich und Munir, Deinen Ehemann. Angesichts Eures Alltags musstest Du und müsst Ihr viel an *Demütigungen* runterschlucken. Und dann noch Verständigungsarbeit leisten, nett sein...

Du schreibst: «Immer lauter tönen die Stimmen, die einen Abbruch sämtlicher Verbindungen mit Israelis verlangen.» Auch das ist nicht neu. Im Mai besuchte ich in einem Zelt in Bethlehem Frauen im Hungerstreik für ihre palästinensischen Angehörigen in israelischen Gefängnissen. Ein Mitglied der *Fatah-Jugend,* welchem ich auf Anfrage für Unterstützung von Jugendarbeit eine Organisation in Israel empfahl, reagierte feindselig und sagte mir, dass sie grundsätzlich *keinen Kontakt mit Israelis* wollten. Angesichts der Realitäten, die Du in Deinem offenen Brief einmal mehr eindrücklich schilderst, ist auch das für mich nachvollziehbar. Nur finde ich es falsch. Die Erfahrungen mit Befreiungsbewegungen, welche die Centrale Sanitaire Suisse im Laufe ihrer jahrzehntelangen Arbeit, z.B. in El Salvador und Guatemala, gesammelt hat, zeigen immer wieder, dass es nicht entweder den bewaffneten Kampf oder den Dialog gab, sondern beide Mittel für Unabhängigkeit und Friedenssehnsucht eingesetzt wurden. Aber Gewalt und Blutvergiessen beängstigen mich zutiefst. Sie verschärfen die Probleme, statt sie zu lösen. Darum sollten endlich faire Verhandlungen möglich werden – unter gleichberechtigten Partnern.

Das sind meine Gedanken zu ein paar wenigen Aspekten, die ich aus Deinen Zeilen herausgegriffen habe.

Mit solidarischen Grüssen

Jochi Weil